

# Volks- und Anzeigebblatt

für

**Winnenden und seine Umgegend.**

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, am Donnerstag und Sonntag, und kostet vierteljährlich 24kr. — Einrückungsgebühr 1 1/2 kr. die gedruckte Linie, Einwendungen sind an die Druckerei des Volks- und Anzeigebblattes zu adressiren.

**Nr. 94. Donnerstag den 27. November 1856.**

## Anzeigen.

**Winnenden.** Bei Unterzeichnetem ist gutes Bockfleisch zu haben, auch kann man fortwährend gemästetes Kuhfleisch haben das Pfund zu 8 kr. Wof. Gentner, das Pfund zu 7 1/2 kr.

M. Mergenthaler.

Nezger

**Winnenden.** Der Unterzeichnete veröffentlicht hiemit, daß er jeden Donnerstag und Freitag Repz- und Hanfamenöl, und am Samstag Delmagenöl macht.

G. Wörle.

**Winnenden.** Es sind soaleich 200 fl. Pflegschafts-Geld auf Güterversicherung auszuliefern von

G. Klöpfer.

**Winnenden.** Die Unterzeichnete zeigt hiemit an, daß sie das Geschäft ihres verstorbenen Mannes mit Hilfe eines tüchtigen Arbeiters fortsetzt, und bittet das ihrem seligen Manne geschenkte Intrauen ihr auch ferner bewahren zu wollen.

Flaschnermeister Strubel's  
Wittwe.

**Winnenden.** Für ein Mädchen von 14 Jahren suche ich ein Plätzchen etwa als Kindsmagd, wobei weniger auf Lohn, als auf eine gute Behandlung gesehen wird.

Ferner suche ich für ein Mädchen von 15 Jahren ein billiges Kosthaus und Schlafstelle über die Zeit ihres Nähunterrichts.

Stiftungspfleger M. A.

**Winnenden.** Der Unterzeichnete erlaubt sich die Bitte zu stellen, da er gegenwärtig in gedrängter Lage ist, sein Geschäft als Schuhmacher in gütige Erinnerung zu bringen, und bittet Herren, Frauen, Knechte und Mäde, um gütiges Wohlwollen, es wird gute, billige und schnelle Bedienung zugesichert.

Steinmüller Schuhmacher.

# OTTONEN

**Brust- und Hustenleidende,**

**Nicoblas oder Rettigbonbons**

für Husten und Heiserkeit

**Malzbonbons und Brustzucker**

empfehlen

**A. Sommer**

in Winnenden.



Es sind 100 fl. und 150 fl. sogleich anzuleihen. Näheres ertheilt die

Redaction.

**Winnen den.** Der Unterzeichnete hat 175 fl. Pflegschaftsgeld auf gesetzliche Sicherheit sogleich anzuleihen.

Adam Klöpfer.

**Die Zauberkerzen.**

Fortsetzung

Rasch hatte der Russe, der fertig und ohne beträchtliche Accentverstöße deutsch redete, einen Ring mit Brillanten von seinem Finger gezogen, trat auf die Hausherrin zu, warf ihr aus dem schwarzen Auge einen Blick zärtlicher Huldigung zu und fragte mit galanter Verbeugung, indem er Miene machte ihr den Schmuck anzustecken: „Darf ich?“

Madame war tief durchdrungen von der Generosität des Mannes. Ihr scharfes Auge hatte sogleich den hohen Werth der Kostbarkeit erkannt und wurde dadurch in ihrer guten Meinung von dem Fremden, der für ein schlechtes Mädel für die Nacht Hunderte bot, noch ungleich mehr bestärkt. Sie sah verlegen und fragend zu ihrem Gatten auf, den sie bisher gar nicht beobachtet hatte. Er rieb sich die Hände, war offenbar ängstlich und gedrückt, schielte drangselig bald nach dem russischen Kollegen, bald nach dem pretium affectionis, das seine Gattin im Herzen acceptirt hatte, wenn auch ihre Zunge gegenwärtig sich noch weigerte, es anzunehmen, und sagte endlich verlegen: „Lieber Schatz — diese Kostbarkeit für die geringe Pflanze, die wir in unserm schlichten Hause gewähren können — ich weiß in der That nicht — Sie sind vielleicht gewöhnt, mein Herr Baron, jede mögliche Bequemlichkeit zu genießen, und wir für den Augenblick so wenig eingerichtet, daß Sie unmöglich sich wohl bei uns fühlen —“

„Aber wenn nun der Herr Baron uns die Ehre Ihres längern Verweilens unter unserm Dache gönnen wollen?“ fiel Madame, im Stillen entrüstet über die conventionellen Bedenklichkeiten ihres Gatten, ein.

„Ja, wenn ich bitte, mich überzeugen zu dürfen, daß nur ihre Bescheidenheit daran zweifelt, auch ge-

wagten Ansprüchen in der Bewirthung zu entsprechen?“

Setzte der Fremde bei und sah so gebietend auf Hr. Riese, daß dieser nicht fürder wagte, etwas einzuwenden. Bloß gegen die Annahme des Ringes protestirte er mit schwerer Bescheidenheit, und Madame wies mit süßer Verschämtheit das Geschenk zurück. Der Fremde drängte nicht länger um die Annahme, und äußerte, er müsse dann auf andere Weise zu vergelten suchen. Während Madame den Shawl über die nächste Stuhllene hieng und den Hut auf die Commode absetzte, und dann aus dem Zimmer zu eilen und ein Abendessen zu besorgen, zog der Fremde ein Kästchen von Ebenholz aus der Tasche, welches das nämliche von Hrn. Riese schon gesehene und für verdächtig gehaltene gebaltene sein mochte. Es war ihm nicht entgangen, wie ungünstig dieser für ihn gestimmt war, aber auch nicht, daß Madame ziemlich unumschränkt den Zepher führte. Er öffnete das Kästchen mit einem goldenen Schlüsselchen winkte dem Berliner, der diesem Menschen so unheimlich er ihm auch war, doch fast mechanisch folgen mußte, an den Tisch, und nahm daraus eine Menge der kostbarsten Steine, die er ihm zum Verkauf anbot, indem er sagte: „Mein Vorrath an Juwelen aller Art, polirten und unpolirten, ist groß. Auch Gold in Stangen kann ich offerieren, und nur mit anderm, als Stufensilber für den Augenblick nicht dienen. Wenn es es ihnen gefällig wäre, so ließe ich meinen Koffer heute noch holen.“

Auch in dieser Frage lag eine Art Befehl, doch versicherte Hr. Riese standhaft, daß er nichts bedürfe. Der Fremde biß sich geärgert in die Lippe und wartete, bis Madame das nöthige Arrangement in der Küche getroffen hatte und wieder eintrat. Dann sagte er: „Sie sind für mich eingenommen, Herr Riese, und es wäre das böchste Unrecht von mir, wenn ich mich Ihnen für die Nacht aufdringen wollte. — So leid, es mir thut, Madame, so entschuldigen Sie, daß ich sogleich mich ins Hotel begeben.“

Er packte seine Juwelen ein, schob sie in die Tasche griff nach seinen Stiefeln, und wollte sich damit hinaus begeben, um sie anzuziehen.

„Mein Herr Baron“ — fiel Madame Riese ein.



und sah betroffen bald ihren Gast, bald den Eheherrn an, der um nicht unartig zu erscheinen, Ersterem seine Vermuthung zu wiederlegen suchte.

„Aber ich weiß von Herrn T r i e b e l, daß sie Juwelen brauchen“ — sagte dieser: „warum also bandelten Sie nicht mit mir, wenn ich Ihnen nicht Haß einflöste. da ich die besten Bedingungen stellen würde?“

„Ich gehe — momentane Geldverlegenheit —“  
„Und hat erü das große Loos gewonnen!“ —  
plakzte Madame Niese, die sich gerne brüsten mochte, heraus.

Hrn. Niese glaubte, der Bitt habe ihn geschlagen so erschrocken war er, daß der ihm verdächtig Fremde in Besitz des gefährlichen Geheimnisses kam, er wollte bemerken, daß dessen ihm fatale Züge aufleuchteten in unheimlicher Freude bei der Entdeckung; Madame aber führte ihn fast mit Gewalt von der Thür, wo er, die Stiefeln in noch der Hand, bisher gestanden hatte, versicherte ihn, es sei ein Schimpf für ihr Haus, wenn er das schon anagnommene Nachtquartier darin wieder aufgeben wolle, versprach dafür zu sorgen, daß am andern Tage ein Geschäft abgeschlossen werde, und da auch Hr. Niese auf ihre tadelnden und befehlenden Blicke seine Bitten mit den ihren einte, so entschloß sich der Fremde endlich wieder, es sich für die Nacht im Hause gefallen zu lassen. Er mußte auf Madames' Einladung auf dem Divan Platz nehmen und Hr. Niese in Gesellschaft leisten, während sie noch einmal in die Küche ging, ein Abendbrod zu beschicken. Es währte nicht lange, so stand dieses auf dem Tische. Man setzte sich, und dem Wein, der reichlich floß, gelang es bald, die kleinen Differenzen auszugleichen, die vor dem Essen vorgefallen waren. Erü jetzt hatte Madame Gelegenheit, die Gefährlichkeit des russischen Barons, von welcher die Freunde ihr geschrieben in vollem Maße kennen zu lernen. Seine Wangen rötheten sich, und diese Röthe trat vermittelnd zwischen die räuberschwärze Farbe des Bart- und Hauptbaares und den von Natur bleichen geжелben Teint des Fremden. Witz und Laune sprudelte jedes seiner Worte, und wenn auch Hr. Niese in jedem Scherze etwas Diabolisches, Satanisches entdecken wollte, so mußte er doch gesehen, nie besser

und lebhafter unterhalten worden zu seyn, als an diesem Abende, und Madame war schon längst darüber mit sich einig, daß es kein sprechenderes, zärtlicheres Auge gäbe, als das des Barons. Erst gegen 11 Uhr in der Nacht verrieth dieser durch öfters Gähnen einige Ermüdung, und so gern Madame sich noch länger an dem Feuer seiner Augen gewärmt hätte, so trieb doch Hr. Niese unwiederstehlich zum Schlafengehen, und fand an dem Fremden Unterstützung. Man erhob sich. Als der Baron seinen Stuhl vom Tische rückte, fiel etwas, das während des Essens aus seiner Tasche auf den Stuhl geglitten war, metallklingend zur Erde. Er fühlte erschrocken sogleich an die Tasche, und wollte eilig nach dem Verlorenen greifen, als er der gefälligen Madame schon gelungen war, sich dessen zu bemächtigen. Es war ein Instrument aus starkem Eisendraht, dessen Gebrauch sie weder kannte, noch enträthseln konnte. Der Baron ließ ihr nicht lange Zeit, es zu betrachten sondern griff eilig darnach, und verbarg es in der Tasche. Es war offenbar verlegen geworden, und wenn gleich Hr. Niese der Anblick des Verlorenen nur auf eine Secunde geworden war, so wollte er sich doch überreden, es sey ein Dietrich gewesen. Er faßte wieder den schwärzesten Verdacht gegen ihn, und suchte dessen Abdruck in die Blicke zu legen, die seiner Gattin galten. Sie aber hatte weder für diese, noch für ihn selbst Sinn, war — aufgeregt vom Wein — mehr um ihn beschäftigt, als je um einen Mann in Gegenwart des Hrn. Gemahls, und mußte endlich durch abermaliges Gähnen des Gastes daran erinnert werden, daß er sich nach Ruhe sehne. Sie klingelte dem Mädchen, Charlotte erschien, schauerte aber unwillkürlich zusammen, als ihr der Auftrag wurde, dem Fremden in sein Schlafzimmer vorzuleuchten, und sie dessen glühende, unheimliche Blicke gewahrte. Nur mit sichtbarem Widerstreben griff sie nach dem Lichte. Ehe er gieng zog er sein Juwelengkästchen wieder aus der Tasche, ließ die edlen Steine am Lichte der Kerzen schillern, verschloß es dann mit seinem goldenen Schlüsselchen und übergab es dem Hausherrn mit der Bitte, es ihm bis zum Morgen in Verwahrung zu nehmen. Nur zögernd griff dieser darnach, da ihm der Niese wieder mehr als jemals Grauen einflöste, und er sich



faß scheute, etwas zu berühren, daß dieser in den Händen getragen hatte; doch war es ihm auf der andern Seite ein angenehmes Pfand der Sicherheit von einem Manne, den er im Besitze eines Dietrichs glaubte, in einem Hause, das außer Tausenden an Gold-, Silber und Juwelenwerth auch das Vierte vom großen Loose in schönen blanken Friedrichsdors barg. Er nahm es an sich, und höflich gegen den Juwelier, verbindlich und zärtlich gegen die Dame vom Hause sich verbeugend, wünschte der Russe gute Nacht und gieng nach der Thür; das Mädchen, das zwei Lichter in den Händen, hier stand, wagte kaum ihn anzusehen, aus Furcht, seinen ihr grauenhaften stehenden Blicken zu begegnen. Sie zitterte leise und bedeutete ihm durch eine Handbewegung, ihr voranzugehen. Er lehnte es ab, indem er sagte, seine Augen wären zu schlecht, um sehen zu können, wenn das Licht nicht vor ihm wäre, und befahl ihr nur voranzugehen. Mit nochmaliger Verbeugung gegen das Ehepaar schritt er aus der Thür, der Vorleuchtenden nach, und hatte Jene kaum von der Hausfrau schleifen hören, als er eilig in die Tasche griff, und ein schwarzes Kästchen hervorzog, dem ganz ähnlich, in welchem er die Juwelen verwahrte. Sogleich begann er nach dem Rücken des Mädchens dieselbe Manipulation, die schon Hrn. Niese ein so tödliches Erschrecken verursacht hatte. Der Weg zum Schlafkabinet führte über den Vorsaal nach einem Gange. Als die Köchin an diesen gekommen war, blieb sie stehen, sah sich um, ob der Fremde folge und gewahrte, wie sein blitzendes Auge stier und tödlich auf sie gerichtet war, und seine rechte Hand sich von ihr in Halbbögen nach dem Kästchen bewegte, das er in der linken hielt, als wolle er einen Strom oder sonst etwas von ihr in dieses bannen. Sie schrie laut auf vor Entsetzen, ließ die Leuchter fallen, daß die Kerzen erloschen, und suchte am dem verdächtigen vorüber nach der Thür des Herrschaftszimmers zu gelangen.

Fortsetzung folgt.

† „Wie viele Todte?“ fragte der Hospitalarzt. — „Neun!“ — „Ich habe doch für zehn Medicin gegeben.“ — „Ja, einer hat nicht einnehmen wollen.“

† Die Gefangenen. Ein junger Stuger in Berlin hatte sich von einem Schneider einen Anzug fertigen lassen. Dieser saß ganz vortrefflich, hatte aber den Fehler, daß die Taschen leer waren und blieben. Dieß gab die unschuldige Ursache, daß der Schneider keine Zahlung erhielt. Er kam, ging, kam wieder, bat, drang, drohte und klagte, suchte Exekution nach. — Alles blieb erfolglos. Endlich fiel ihm in einem Anfälle von Großmuth ein, der Mann, welcher nicht im Stande wäre, seine Kleider zu bezahlen, könnte auch wegen der Miethe in Verlegenheit gerathen, und er besorgte ihm daher ein freies Logis — im Schuldareß Ochsenkopf Nr. 24. — Hier saß nun der arme Wicht und hatte Langweile. Doch eines Morgens thut sich die Thür seines Gefängnisses auf und der Schneider wird zu ihm geführt, als sein bleibender Gesellschafter. „Wie?“ schrie der Stuger, „fürchten Sie, hart-erziger Mann, daß ich Ihnen von hier ent- wischen werde, und setzen sich, als mein Wächter her?“ — „Ach,“ seufzte der Schneider „Ein Geisick in der tragischen Gestalt Ihres schwarzen Anzugs führt uns Leidensbrüder hier zuammen. Sie konnten mir den fertigen Anzug, ich konnte das Tuch dem Kaufmanne nicht bezahlen, von dem ich es entnommen. Trösten Sie mich; ich will Sie trösten.“

W a s i c g e l e b t !

An welcher Krankheit ist Ihre Frau gestorben? fragte Jemand einen Wittwer. — Genau weiß man's nicht, war die Antwort: vielleicht weil sie zu reich gelebt. — Wie so? — Bei unserer Verheirathung war sie nach ihrer eigenen Aussage drei Jahre jünger, am Ende ihres Lebens aber, laut Tauf- und Todenschein, neun Jahre älter, als ich.

W i n n e n d e n .

Bei Unterzeichnetem gibts vom nächsten Samstag an, wieder gutes Bier, es ladet dazu höflichst ein  
Carl P f l ü g e r .